«Rechnest du noch? Oder kriselt es schon?»: Eine VPOD-Umfrage zeigt, wie Inflation konkret erlebt wird

«Alle enteignen, danke»

Inflation lässt sich messen – aber nicht nur in Zahlen. Der VPOD hat auch den subjektiven Teil der Teuerung erhoben. Unterm Motto «Rechnest du noch? Oder kriselt es schon?» resultiert als vorherrschende Empfindung: «Ich kann mir heute weniger leisten als vor 5 Jahren.» | **Text:** *Angela Kern und Christoph Schlatter*

Nicht repräsentativ, aber aussagekräftig: Die Beschäftigten in den VPOD-Branchen – oder jedenfalls jene 600, die sich an der Umfrage beteiligt haben – spüren die Teuerung: 72 Prozent geben an, sich heute weniger leisten zu können als 5 Jahre zuvor. Wenig überraschend ist, dass dieser Wert mit dem Haushalteinkommen korreliert. Bis 6000 Franken Haushalteinkommen stimmen 78 Prozent der Aussage zu, oberhalb dieser Grenze wird die Wahrnehmung lediglich von 58 Prozent geteilt. Auch die Aufschlüsselung nach Branchen fördert Unterschiede zutage: Im Bildungsbereich sagen 61 Prozent, dass sie heute den Gürtel enger schnallen müssen, im Gesundheitswesen teilen drei Viertel die Klage, in den handwerklichen Branchen einschliesslich Nah- und Luftverkehr sogar vier Fünftel.

Für eine weitere Spezifizierung ist die Datenmenge zu klein; bemerkenswert ist dennoch, dass bei den teilnehmenden Berufsfeuerwehrleuten zu 100 Prozent die Ansicht herrscht, dass man vor 5 Jahren noch mehr Spielraum gehabt habe. Der Blick auf die allgemeine Lohnzufriedenheit ergibt ein ähnliches Bild: Nur 31 Prozent sind mit ihrem Lohn sehr (8 Prozent) oder eher zufrieden (23 Prozent), während 45 Prozent unzufrieden sind (32 Prozent eher, 13 Prozent sehr). Auch hier liegt die Haupterkenntnis in den eklatanten Differenzen zwischen den Branchen: Im Bildungsbereich liegt die Zufriedenheit (67 Prozent eher oder sehr Zufriedene) deutlich *über*, im Gesundheits- (24 Prozent) und im Sozialwesen (29 Prozent) hingegen klar *unter* dem Durchschnitt.

Die Krankenkassenprämie drückt

Die Frage danach, welche Ausgabe die Berufstätigen am stärksten belastet, erhielt eine eindeutige Antwort: Auf Platz 1 sind unangefochten die Krankenkassenprämien bzw. die Gesundheitskosten. Diese bereiten über 85 Prozent der Teilnehmenden grosse Sorgen, und zwar (fast) unabhängig von der Branche und vom Haushalteinkommen. Einzig bei einem Einkommen von mehr als 8000 Franken sinkt dieser Wert leicht (auf immer noch hohe 75 Prozent). Bei den tiefen Einkommen tendiert er gegen 90 Prozent. Folgerichtig ist die auch vom VPOD regelmässig erhobene Forderung nach «Integration der Krankenkassenprämie in den Warenkorb der Lebenshaltungskosten».

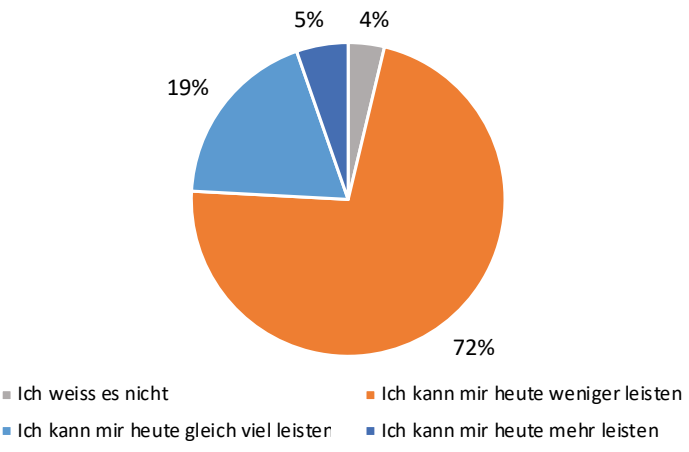
Auch die Frage, welcher Art allfällige Einschränkungen sind, die infolge abgespeckten Geldbeutels vorzunehmen sind, wird von der Umfrage – auch in den freien Textfeldern – behandelt. Jemand schreibt über die Nichtübereinstimmung zwischen Wünschen und Geld: «Und man möchte auch leben, vielleicht Hobbys haben wie den Fussballverein, auch mal in den Ausgang gehen, etwas Tolles unternehmen, Ferien machen, Spielzeug, und oft muss man halt auf einiges verzichten.» Zu den gestrichenen Vergnügungen gehört etwa der Urlaub im Ausland: «Dieses Jahr gab es keine Ferien. Und im eigenen Land ist es ja noch teurer, also bleibt man zu Hause und macht dann spontan was wie im See baden, eine Wanderung etc.» Jemand stellt fest: «Ich kann mir kein Extra leisten wie Ferien, Essen im Restaurant, Ausflüge…».

Diese Aussagen werden auch in quantitativer Hinsicht unterfüttert. Fast drei Viertel geben an, bereits Anpassungen am Konsumverhalten vorgenommen zu haben. Es ist kein besonderes Wunder, dass dieser Wert bei den niedrigen Einkommen höher ist als bei den hohen. *Massive* Einschränkungen müssen gemäss Umfrage 17 Prozent der Teilnehmenden machen, und fast 8 Prozent geben an, mit ihrem Lohn «nicht über die Runden zu kommen». Diese Feststellung – dass es nicht reicht – wird vor allem in den Tieflohnbranchen häufig geteilt: so im Kulturbereich und im Luftverkehr von jeweils 17 Prozent, bei Wartung und Reinigung sogar von 33 Prozent. Zwar ist die Datenmenge für diese Branchen für hieb- und stichfeste Aussagen zu schmal; plausibel sind die Ergebnisse dennoch.

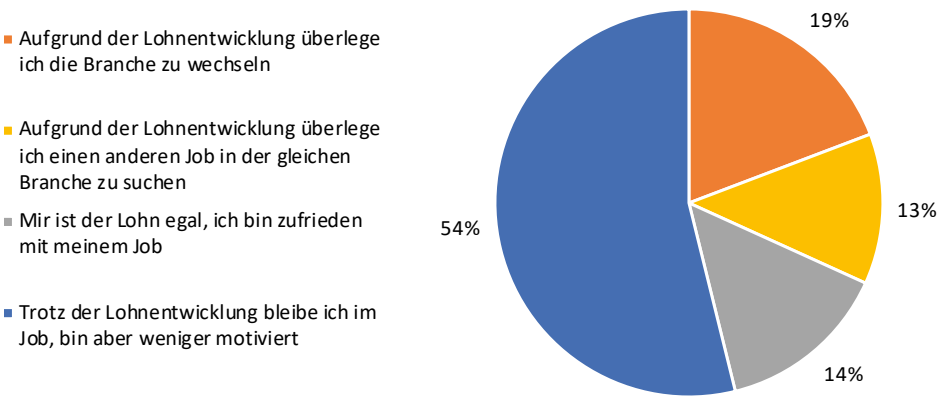
Aus der Branche, aus der Schweiz?

Den Beruf oder die Branche wechseln? Das könnte eine Strategie sein, die Lebensverhältnisse zu verbessern. Tatsächlich denkt eine gewichtige Minderheit von knapp einem Drittel darüber nach: 19 Prozent erwägen einen Branchenwechsel, 13 Prozent überlegen sich eine Verbesserung durch

Wie siehst du deine Lohnentwicklung in den letzten 5 Jahren im Vergleich zu den steigenden Lebenshaltungskosten?



Berufliche Zukunft Welche Aussage trifft für dich am meisten zu?



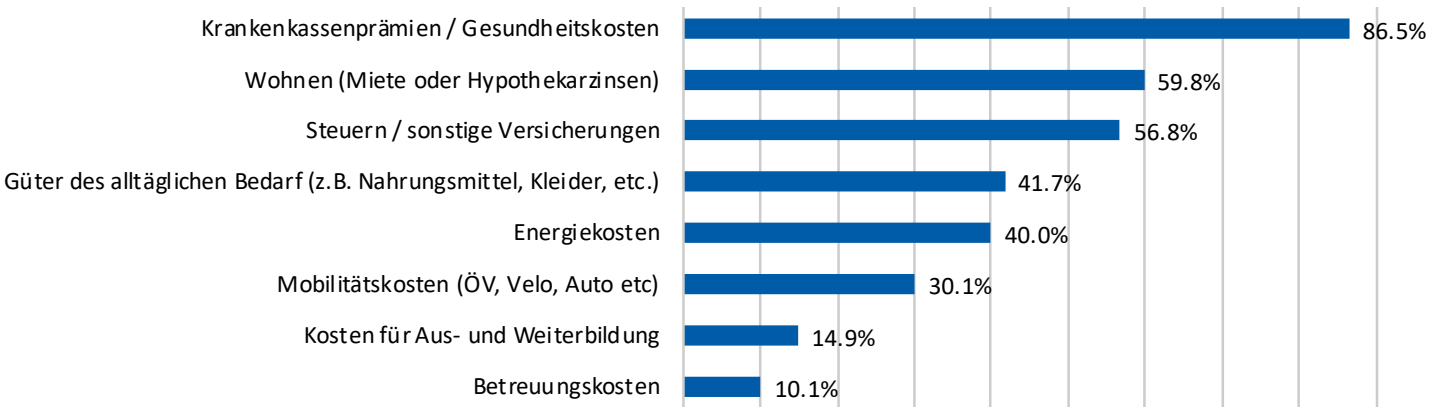
einen neuen Job in der *bisherigen* Branche. Auch hier sind es die «üblichen Verdächtigen», also die für Tieflöhne oder sonst prekäre Bedingungen berüchtigten Branchen, bei denen der Abwanderungsgedanke besonders stark ist: Kulturbereich (36 Prozent), Luftverkehr sowie Soziales (je 27 Prozent). Eine besonders geringe Wanderlust kennzeichnet die öffentliche Verwaltung (7 Prozent). Zumindest jemand unter den Teilnehmenden hat nicht (nur) berufliche, sondern auch geografische Mobilität im Sinn: «Ich wandere aus, sehe mich in der Zukunft nicht hier in der Schweiz.»

Der Lohn ist eine wichtige Komponente, aber nicht die einzige. Das zeigen zahllose «fakultative» Kommentare (natürlich war die Teilnahme an der Umfrage ohnehin freiwillig). Es spiegeln sich hier Wünsche nach mehr Anerkennung und mehr Spielräumen. «Schwieriger als die unmittelbare finanzielle Problematik ist die mangelnde Wertschätzung», schreibt jemand. Jemand aus dem Bildungsbereich sieht das Problem nicht so sehr darin, «dass wir zu wenig verdienen würden (auch wenn wir die allgemeine Erhöhung der Lebenskosten auch spüren)», sondern «in der Unterrichtsqualität und bei den Ressourcen».

«Unbeschreiblich hohe Löhne»

«Zwischen den Zeilen» wird ausserdem spürbar, dass die Empörung dort am höchsten ausschlägt, wo das Gerechtigkeitsempfinden verletzt ist. Mehrfach wird auf die Lohndifferenz zwischen den Geschlechtern hingewiesen. Die Forderung «Überwindung des Gender Pay Gap!!» ist mit mehreren Ausrufungszeichen versehen, von denen wir nur einen Bruchteil wiedergeben. Aus einigen Antworten geht hervor, wie demoralisierend sich Ungerechtigkeiten im Lohngefüge auswirken können. Zum Beispiel wenn man beim Lohn von Neuen oder Quereinsteigenden überflügelt wird: «Ich habe das Gefühl, dass die neuen Mitarbeiter die höheren Löhne erhalten als die Langjährigen (bei mir 15 Jahre)» oder «Langjährige Erfahrung und besonderer Einsatz in diversen Funktionen werden nicht honoriert».

Ein ausgewachsenes Stück Gesellschaftskritik ist der Kommentar einer Kollegin aus dem Sozialbereich: «Was zunehmend frustriert und wütend macht, sind die Lohnunterschiede, welche in den Freundeskreisen und in der Gesellschaft Realität sind. In meiner Funktion begleite ich Menschen mit sehr niedrigem Einkommen, welche existenzielle Ängste haben und nicht über die Runden kommen. In meinem erweiterten Bekanntenkreis, und in der Gesellschaft allgemein gibt es Menschen in meinem Alter (Mitte 30), die unbeschreiblich hohe Löhne erhalten. Die Blindheit und Naivität, welche diese Menschen bezüglich der ersten Gruppe haben, sehe ich als grosses Problem.» Ein Vorschlag von anderer Seite zur Behebung der sozialen Schieflage ist knapp und radikal: «Alle enteignen, danke.»

Fazit: Kaufkraftverluste durch nicht ausgeglichene Teuerung sind auch im VPOD-Milieu bittere Realität. Im Zusammenhang mit anderen Ungerechtigkeiten hinsichtlich finanzieller und ideeller Wertschätzung ergibt sich eine gefährlich demoralisierende Mischung, die letztlich auch den Kitt zu zersetzen droht, der die Gesellschaft zusammenhält. Zumal, wie jemand richtig anmerkt, der schiere Teuerungsausgleich ja eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein müsste – und nicht jedes Jahr neuerlich Verhandlungssache. In der Tat stünde die automatische Anpassung aus VPOD-Sicht am besten in jedem Lohnreglement und jedem GAV. Bleibt als Fazit also die – ebenfalls im Rücklauf der Umfrage zu findende – Ermunterung: «Kämpfen wir weiter!»

Welche Kosten bereiten dir am meisten Sorgen? Mehrfachnennungen möglich (Anzahl Nennungen als Anteil der Antworten)